

Lilie, Ralph-Johannes, Byzanz: Kaiser und Reich, (Böhlau-Studien-Bücher: Grundlagen des Studiums), Köln / Weimar / Wien: Böhlau 1994, XXII u. 278 S., 7 Karten, 39,80 DM.

Von ihren Anfängen an und während des überwiegenden Teils ihrer Geschichte war die Orthodoxie (wenn man sie in der Zeit der dogmatischen Abgrenzungen im Rahmen der christologisch-trinitarischen Streitigkeiten seit dem 4. Jh. im eigentlichen Sinne beginnen läßt) mit der Institution des Kaisertums verknüpft, mit dem römisch-byzantinischen bis 1453, mit dem russischen Nachfolge-Kaisertum sogar bis 1917. So ist es zweifellos sinnvoll, in einer der Orthodoxie gewidmeten Zeitschrift ein Buch wie das vorliegende, welches Byzanz vornehmlich von der Institution des Kaisertums her interpretiert, zu besprechen, auch wenn es Fragen der Beziehung zwischen Kaiser und Patriarch bzw. Kirche nur auf wenigen Seiten (S. 24–26, 31–44) berührt.

Prof. Lilie, Arbeitsstellenleiter an dem Vorhaben »Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit« der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, stellt sich mit der vorliegenden Publikation die Aufgabe, im Rahmen eines »Studienbuches, das nicht nur für den reinen Spezialisten bestimmt ist« (S. XII), die klar definierte Frage zu untersuchen, ob und inwiefern die realen Verhältnisse des oströmischen Reiches (4.–15. Jh.) mit dem Herrschaftsanspruch seiner Kaiser im inneren Bereich (Teil I) und in den äußeren Beziehungen (Teil II) übereinstimmten. Es sei hier bereits das Ergebnis vorweggenommen, daß die tatsächliche Macht der Kaiser in beiden Bereichen erheblich hinter dem hohen Anspruch des Kaisertums zurückblieb.

Wie L. selbst betont, wendet er in beiden Teilen unterschiedliche Methoden an: Der erste behandelt vorwiegend strukturelle Fragen, der zweite ist vorwiegend deskriptiv-chronologisch angelegt, »da nur so die grundlegenden Linien der Beziehungen zwischen dem byzantinischen Reich und seinen näheren und fernerer Nachbarn herausgearbeitet werden können« (S. XII). Methodisch scheint mir der erstere Teil der interessantere zu sein. Es leuchtet mir nicht ein, daß die Fragestellung des zweiten Teils eine im wesentlichen deskriptive Methode erfordert. Diese Entscheidung geht m. E. auf Kosten der im ersten Teil erreichten Originalität; denn an deskriptiven Gesamtdarstellungen der byzantinischen Geschichte besteht kein Mangel. Der Autor hätte im zweiten Teil die wissenswerten Fakten besser in Stichworten oder Tabellen zusammengefaßt und dann eine strukturelle Gesamtschau vorgelegt, wie er sie in Kap. 15 mit seinem »Versuch einer Synthese« zum Thema »Byzanz und das Abendland« exemplarisch durchführt.

Der erste Teil stellt den Kaiser in verschiedenen grundsätzlichen Situationen (Erhebung, Krönung, Absetzung, Abdankung) und gesellschaftlichen Bezügen (Kirche, Verwaltung, Aristokratie, Familie und Dynastie, private Gefolgschaft) vor und behandelt am Schluß die Hauptfrage nach seinem realen Einfluß im Inneren. Ich nenne im folgenden einige besonders bemerkenswerte Aspekte dieses Teils: Mit Recht kritisiert L. das Klišee von der grundsätzlichen Kaiserwahl durch Senat, Volk und Armee (S. 12) und betont die hervorragende Rolle der Armee bei diesem Vorgang (S. 23 f.); hier vermisste ich allerdings, da es sich in dieser generalisierenden Form um eine eigene Beobachtung von L. handelt, einen detaillierten Überblick. Zutreffend wird auf das Fehlen *verpflichtender* Regeln für das byzantinische Zeremoniell hingewiesen (S. 20). Die Bedeutung des Patri-

archen bei der Kaiserkrönung wird mit überzeugenden Argumenten stärker betont, als dieses sonst üblich ist (S. 24–26). Mit L. bin ich der Ansicht, daß die Macht des oströmischen Kaisers sich letztlich nur aus dem faktischen Erfolg, nicht aus Ideen oder Riten ableiten läßt (S. 27, 30; vgl. auch S. 106–118); doch fehlt mir eine Reflexion über die Frage, ob das denn für Ostrom so charakteristisch war oder ob Feststellungen wie »Wer Erfolg hat, hat die Macht« nicht eigentlich eine Tautologie sind. Der Begriff des Adels in Byzanz wird klar von dem des Abendlandes abgegrenzt (S. 60, 74). Der Vf. nimmt erfreulicherweise zur Kenntnis (S. 60, Anm. 1), daß man die keineswegs unwichtige russische Sekundärliteratur, deren Lektüre nicht jedem zuzumuten ist, doch wenigstens nach den guten französischen Resümees von I. Sorlin zitieren kann. Interessant und im Ansatz z. T. neu sind die Beobachtungen zur Bedeutung der kaiserlichen Familie und der Dynastie (S. 77–92); die Fußnote mit den Literaturangaben zur Stellung der Kaiserin in Byzanz (S. 85, Anm. 15) ist besonders informativ, weil sie auch unpubliziertes Material berücksichtigt.

Teil II gibt in Kap. 10–14 einen chronologischen Überblick über die Beziehungen zwischen Byzanz und seinen Nachbarn, beginnend mit der Reichsteilung von 395 (und ihrer Vorgeschichte), aus der sich allmählich die Entwicklung des Westens zum »Ausland« ergab. In Kap. 9 werden vorweg die nichtchristlichen Völker im Norden, Osten und Westen des Reiches vorgestellt; in der Zusammenfassung am Schluß des Kapitels, die auch auf die Heiratspolitik eingeht, findet sich eine anschauliche Tafel zur »Familie der Könige« (S. 132). Von der (nicht mit Fußnoten versehenen) Synthese zum Thema »Byzanz und das Abendland« in Kap. 15 war schon die Rede. Im knappen Rahmen des Buches ist der im Anhang folgende Überblick über das abendländische Byzanzbild in der Neuzeit informativ (S. 258–271). In seiner Prägnanz sehr nützlich ist der tabellarische Überblick über die byzantinischen Dynastien (S. 274–277). Das Fehlen eines Wortindex »Namen und Sachen« nimmt man, insbesondere bei einem Studienbuch, bedauernd zur Kenntnis.

Wie an allen generalisierenden Büchern läßt sich natürlich auch an diesem Kritik in Details üben. Die folgenden Anmerkungen beziehen sich vor allem auf den ersten Teil, der wegen seiner größeren Originalität mehr zur Diskussion herausfordert.

Es ist mißverständlich, wenn auf S. 5 ohne weiteres von »Übernahme des Christentums durch Konstantin« im Jahr 312 die Rede ist; erst durch die Ausführungen auf S. 31 werden die politischen Wurzeln des christlichen Kaisertums klar.

Die Übersetzung von ἀνασκαφή τὰ ὀστέα Ἰουστινιανοῦ mit »Zertrümmert Justinian die Knochen« (S. 26) ist unzutreffend. Es handelt sich vielmehr um eine Verwünschungsformel, die wörtlich bedeutet »Ausgegraben werden sollen die Gebeine ...« (Verbum im Konjunktiv Aorist Passiv, 3. Pers. Singular, in »attischer« Verwendung nach einem Subjekt im Neutrum Plural; vgl. die Übersetzung bei A. Cameron, *Circus Factions. Blues and Greens at Rome and Byzantium*, Oxford 1976, S. 322, Anm. 2).

Der Aufzählung der vergeblichen Versuche von Kaisern, religiöse Streitigkeiten zu schlichten (S. 35), könnte man noch den »Neuchalkedonismus« Justinians I. hinzufügen.

Abweichend von L. sehe ich den Grundfehler der Begriffsbildung »Cäsaropapismus« (S. 41–44) darin, daß das Papsttum ein kirchliches Amt darstellt, der Kaiser aber in der Kirche nie ein Amt beansprucht hat. Ferner nennt L. den Begriff ohne Beleg »ein Kind der Aufklärung« (S. 44), teilt aber nicht mit, wo er zuerst geprägt wurde oder belegt ist;

allerdings habe ich bisher auch sonst in der Sekundärliteratur keine Antwort auf diese Frage gefunden.

Zur Stellung des *μεσάζων* am Kaiserhof sollten S. 51, Anm. 13 außer dem Beitrag von *H.-G. Beck* gerechterweise auch der gleichzeitig erschienene von *J. Verpeaux*, *Contribution à l'étude de l'administration byzantine: 'Ο μεσάζων*, *Byzantinoslavica* 16 (1955) 270–296, und der von *R.-J. Loenertz*, *Le chancelier impérial à Byzance au XIV^e et au XIII^e siècle*, *Orientalia Christiana Periodica* 26 (1960) 275–300 (auch in: *R.-J. Loenertz*, *Byzantina et Franco-Graeca*, Roma 1970, S. 441–465), zitiert werden.

Für den Adel bzw. die Aristokratie in Byzanz verwendet L. ohne Erläuterung oder Definition die Bezeichnung »herrschende Klasse« (S. 53, 59, 60, 63, 71), meist ohne, gelegentlich aber auch mit Anführungsstrichen (S. 72). Andererseits erscheint der Adel aber auch als »Schicht« (S. 71). Der Vf. vermeidet jedoch den von *H.-G. Beck* (Das byzantinische Jahrtausend, München 1978) in diesem Zusammenhang allein verwendeten Begriff »herrschende Schicht«. Während die Verwendung von »class, classe« im Englischen und Französischen ihre eigene Geschichte hat, verbindet man im Deutschen den Begriff »Klasse« spontan mit Marxismus und Klassenkampf. Da aber ein marxistisches Konzept sonst nicht erkennbar ist, wäre eine Klärung der Begriffe »Klasse« und »Schicht« notwendig gewesen, zumal in einem Buch einführenden Charakters.

Ich kann aus der angegebenen Stelle bei *J. Cheynet*, *Pouvoir et contestations à Byzance* (963–1210), Paris 1990, S. 333 ff., nicht entnehmen, daß die »Auslöschung der Phokaden durch Basileios II ... ein Machtvakuum in den östlichen Provinzen schuf, das einige Jahre später die Erfolge der Seldschuken begünstigte« (S. 66); *Cheyne* teilt vielmehr mit, daß B. andere kleinasiatische Familien, selbst wenn sie den Phokaden nahe standen, eher freundlich behandelte, so daß von einem durch ihn verursachten Machtvakuum im Osten keine Rede sein kann.

Die Behauptung, Isaak II. Angelos sei kein Komnene gewesen (S. 68; vgl. auch S. 114), trifft nur zu, wenn die Abstammung von einer weiblichen Linie nicht zählen soll. Isaak war wie sein Bruder Alexios über Theodora Komnene, Gattin des Konstantinos Angelos, und deren Sohn Andronikos Angelos ein Urenkel Kaiser Alexios' I. Komnenos. Es gibt zahlreiche Belege dafür, daß man jedenfalls in Byzanz zu dieser Zeit und später aus der Abstammung über eine Frau das Recht ableitete, einen bestimmten Familiennamen zusätzlich zu führen.

Die Erkenntnis von *B. Ferjančić*, zitiert bei *G. Ostrogorsky*, *Geschichte des byz. Staates*, München ³1963, S. 357, Anm. 2, die Verwendung des Begriffs »Despotat« (S. 70) entspreche nicht den historischen Tatsachen, ist meines Wissens bisher nicht widerlegt worden.

Bei den Ausführungen zur Gefolgschaft des Kaisers (S. 93–105) kommt, wie auch sonst öfter im ersten Teil, die Palaiologenzeit zu kurz, die *G. Weiß* in seinem Buch »Joannes Kantakuzenos — Aristokrat, Staatsmann, Kaiser und Mönch — in der Gesellschaftsentwicklung von Byzanz im 14. Jh.« (Wiesbaden 1969, S. 229, Anm. 27 in anderem Zusammenhang zitiert) unter diesem Aspekt gewürdigt hat.

Gemäß L. wandte Basileios II. erst wieder in seinen letzten Lebensjahren seine Aufmerksamkeit dem Westen zu (S. 182); doch ist daran zu erinnern, daß nach dem Projekt einer Heirat Ottos III. 1001/2 mit einer byzantinischen Porphyrogenita, das wegen Ottos

vorzeitigem Tod nicht verwirklicht wurde, Basileios gemäß Skylitzes (Ioannis Skylitzae Synopsis Historiarum, recensuit I. Thurn, Berolini et Novi Eboraci 1973, S. 348) immerhin im Jahr 1011, also bereits 14 Jahre vor seinem Tod, die Generäle Argyros und Kontoleon gegen den aufständischen Langobarden Meles nach Italien schickte, wo ihnen dieser allerdings eine schwere Niederlage bereitete.

Das »Zweikaiserproblem« (Kap. 12, S. 186–190) hätte, da die Monographie von W. Ohnsorge, *Das Zweikaiserproblem im früheren Mittelalter*, Hildesheim 1947, nun schon bald ein Jubiläumsalter erreichen wird und ohnehin nur dem »früheren Mittelalter« gewidmet war, in diesem und auch im folgenden Kapitel (zu 1071–1204) eine ausführlichere Würdigung verdient.

Bereits in seinem Buch »Handel und Politik zwischen dem byzantinischen Reich und den italienischen Kommunen Venedig, Pisa und Genua in der Epoche der Komnenen und Angeloi (1081–1204), Amsterdam 1984« hatte L. überzeugend, wie mir scheint, dargelegt (darauf basierend auch hier, S. 199), daß die Expansion des venezianischen Handels im östlichen Mittelmeer seit 1082 nicht die früher angenommenen negativen Folgen für die byzantinische Wirtschaft hatte. Was aber die Palaiologenzeit betrifft, so beurteilt er die Präsenz der italienischen Handelsmächte in der Ägäis als »katastrophal« (S. 231), ohne vergleichend die Frage zu stellen, was sich gegenüber dem 12. Jh. geändert hat.

Das Buch ist durchgehend in einem ansprechenden, gut lesbaren Stil geschrieben. Nur zu wenigen Stellen sei eine Stilkritik gestattet. Die Einleitung (S. IX) beginnt mit einer bedauernden Bemerkung über die geringen Kenntnisse der meisten Historiker von der byzantinischen Geschichte. Dann heißt es weiter: »Trotz dieser weitgehenden Ignoranz hat Byzanz das werdende Abendland in fast allen Sparten des politischen und kulturellen Lebens tiefgreifend beeinflußt.« Dieser Satz ist logisch zu kurz gegriffen, denn als Byzanz seinen Einfluß geltend machte, lag die hier beschworene Ignoranz noch in ferner Zukunft; der Einfluß konnte also nicht »trotz ...« stattfinden.

Statt »alle von ihnen« (S. X) würde man lieber lesen: sie alle. Unfreiwillige Komik entsteht, wenn »keine Kaiserin greifbar« ist (S. 16) oder wenn Würdenträger »greifbar« sind und kurz danach ihre Legitimation als »angreifbar« bezeichnet wird (S. 17, Anm. 19). Die Wendung »der kaiserliche Anspruch des Kaisers« (S. 34) ist abundant. Auf Wörter wie »Machtergreifung« (S. 67, Anm. 16; S. 194) würde ich persönlich lieber verzichten, ebenso auf die nichtssagende (modische) Wendung »im Endeffekt« (S. 76, 231 zweimal, 253).

Zumindest an zwei Stellen kann ich die Vorliebe, die L. für das Wort »irrelevant« zeigt, nicht teilen. Er drückt sich in jedem Fall mißverständlich aus, wenn er konstantiert, daß der ideologische Anspruch der Byzantiner »für Perser und Araber, Slaven und Bulgaren und Seldschuken oder Osmanen ... irrelevant« war (S. XI). Sahen nicht wenigstens einige dieser Völker in diesem Anspruch ein Vorbild für eigene Forderungen? Ich erinnere an die wiederholten Versuche slavischer Völker, das Kaisertum zu erlangen, an die Bezeichnung »Rum« für das Sultanat der Seldschuken, an die Nachahmung und Adaptierung des Byzantinischen unter Mehmet dem Eroberer. Ferner: War die Krönung Justinians für sein Kaisertum wirklich rechtlich »irrelevant« (S. 14) oder vielleicht doch nur von geringerer Wichtigkeit?

Übertreibungen finden sich auch an anderen Stellen. Ich frage mich, ob wirklich »in allen anderen Staaten« außer Byzanz der dynastische Gedanke »allein« ausschlaggebend war (S. 8, Anm. 11). Es hatte doch auch im Abendland das Wahlkaisertum immer wieder eine Chance, wenn eine Dynastie ohne Erben blieb, wie man umgekehrt in Byzanz über Generationen auf die Kaiserkür verzichtete, wenn eine Dynastie »funktionierte«. Und was die Schlacht bei Mantzikert betrifft, so war sie als solche keineswegs eine »fürchterliche Niederlage« (S. 178), wie man im übrigen aus Anm. 15 zur Stelle mit Verweis auf einen Aufsatz von Cheynet richtig erfährt; es steht auf einem anderen Blatt, daß ihre »Auswirkungen ... kaum zu überschätzen« waren.

Ein sprachlicher Lapsus ist die »quaestura Iustinianus exercitus« (S. 49); es müßte »Amt des quaestor Iustinianus exercitus« heißen (»Iustinianus« ist Adjektiv zu »quaestor«, »exercitus« ist Genetiv).

Die Druckfehler halten sich in bescheidenen Grenzen, z. B. Ostkrichen (S. 33, Anm. 5); »Saat« statt »Staat« (S. 41, Anm. 23).

Zu einigen Stellen ist wichtige neueste Literatur nachzutragen, die L. noch nicht kennen konnte. So ist nun für die Zugehörigkeit des Philaretos Eleemon zur Provinzaristokratie (S. 61 f.) auf *M.-F. Auzépy*, in: *Les saints et leur sanctuaire*, ed. *C. Jolivet* etc., Paris 1993 zu verweisen¹. Bis vor kurzem vermutete auch ich noch wie L. (S. 89), der Begriff der »Porphyrogenese« (so L.) sei nicht älter als das 10. Jh. Dies wurde nun von *G. Dagron*, *Nés dans la pourpre*, *Travaux et Mémoires* 12 (1994) 113 f., anhand von lateinischem Quellenmaterial aus der Zeit der ersten Ikonoklastenkaiser (!), deren dynastisches Selbstbewußtsein ohnehin als notorisch gelten kann, überzeugend widerlegt. – Zur Getreideversorgung Konstantinopels (S. 167, Anm. 36) vgl. jetzt *A. Müller*, *Getreide für Konstantinopel. Überlegungen zu Justinians Edikt XIII als Grundlage für Aussagen zur Einwohnerzahl Konstantinopels im 6. Jh.*, *Jahrbuch der Österreichischen Byzantinistik* 43 (1993) 1–20, mit Verweis auf Müllers ungedruckte Diplomarbeit »Getreideversorgung und Einwohnerzahl Konstantinopels vom 6. bis zum ausgehenden 8. Jh.«, Wien 1991. Es könnte L. bei Abschluß des Manuskriptes bereits bekannt gewesen sein, daß zu den Kydonesbriefen 1991 ein weiterer Übersetzungs- und Kommentarband erschienen ist (S. 232, Anm. 31).

Fazit: Trotz kleinerer Mängel überwiegt das Positive bei weitem. Man sollte das *Opus* neben *P. Schreiners* »Byzanz« jedem Studenten der Mediävistik (und auch der Orthodoxen Theologie) zur Erweiterung seines Horizontes empfehlen; der Byzantinist aber wird sein Spezialwissen nach der Lektüre des Buches in mancher Hinsicht besser einordnen können.

Franz Tinnefeld, München

¹ Kurz nach Abgabe des Manuskriptes dieser Rezension hörte ich auf der 16. Tagung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Byzantinisten in Bonn (16.–18.2.1995) einen Vortrag von *Claudia Ludwig* (Berlin) über das Thema »Einige Überlegungen zur Vita des Philaretos«. Ludwig kann überzeugend eine so weitgehende Abhängigkeit der Vita von dem jüdisch-hellenistischen »Testamentum Hiobi« nachweisen, daß dem Text, der bisher vor allem immer wieder als wichtige sozialgeschichtliche Quelle zitiert wurde, praktisch jeder historische Wert abzusprechen ist.